

Lektüre denkt man unwillkürlich daran, daß der osteuropäische Chassidismus im Zweiten Weltkrieg fast vollständig vernichtet wurde. Dem Leser wird bewußt, welch großer spiritueller Verlust damit nicht nur das Judentum getroffen hat. Manche Einzelheiten, z. B. zu Rabbi Sussja von Hanipol, finden sich auch bei Martin Buber, aber doch in bemerkenswert anderer Form. Während die Erzählungen bei Buber in eher vergeistigter und gewählter Sprache vorliegen, wird hier einfacher und volkstümlicher erzählt. Das Buch ist ein kostbarer Schatz chassidischer Lebensart. Der nicht vorgebildete Leser würde allerdings dankbar sein, wenn ihm einige Verständnishilfen geboten würden, z. B. die Erklärung seltener Begriffe, eine Zeittafel mit den Lebensdaten der Chassidim, eine geographische Karte mit den weithin unbekannten Ortsnamen usw. So würden die Geschichten noch besser in Raum, Zeit, Kultur und religiöser Umwelt verortet.

Werner Trutwin, Bonn

Simone Lässig, **Jüdische Wege ins Bürgertum**. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2004. 784 Seiten.

Kann auf dem Gebiet der deutsch-jüdischen Geschichte im 19. Jh. heute noch Grundsätzliches gesagt werden? Die Zahl der Publikationen zu diesem besonderen Kapitel der deutschen Geschichte ist schlichtweg einschüchternd. Trotzdem ist die Habilitationsschrift von Simone Lässig ein Meilenstein in der deutsch-jüdischen Historiographie. Lässig gelingt es, zentrale Bereiche der Forschung vom Kopf auf die Füße zu stellen. Indem sie – wie der Untertitel bereits andeutet – nach dem Konnex zwischen „kulturellem Kapital“ und „sozialem Aufstieg“ fragt, ergeben sich nicht nur neue Blickwinkel auf die „jüdischen Wege ins Bürgertum“, sondern eröffnen sich auch neue Wege der historischen Analyse eines Phänomens, dessen Komplexität mit Begriffen wie „Assimilation“ und „Akkulturation“ nicht restlos erklärt werden kann.

Zentral für Lässig's Studie ist die geglückte Synthese von geschichtstheoretischem Ansatz und der Konzentration auf einige wichtige Teilbereiche des deutsch-jüdischen Alltags seit der Aufklärung. Insbesondere Schulwesen, Synagoge und Presse nimmt die Historikerin in den Blick, um ihre These zu untermauern, daß seit dem Ende des 18. Jh. die ursprünglich vom Staat angeordnete und vom Beamtentum eingeforderte Emanzipation der Juden

sich zunehmend zu einem dezidiert von Juden getragenen Projekt der Verbürgerlichung wandelte. Dabei, so Lässig, war es nicht primär und notwendigerweise finanzielles Kapital, das den Ausschlag für die erfolgreiche Verbürgerlichung gab, sondern die Akkumulation von kulturellem Kapital.

Der Stellenwert des bürgerlichen Habitus überwog bei weitem die in der Forschung zumeist überschätzte Rolle der (vor 1871 ohnehin nur vage umrissenen) Zugehörigkeit zu einer national bestimmten, in diesem Fall deutschen Gesellschaft. „Die deutschen Juden waren die Ersten, die sich auch unterhalb kleiner Elitengruppen jenem komplexen und spannungsreichen Transformations- und Modernisierungsprozeß unterzogen, der oft als Assimilation (miß-)verstanden, nur selten aber soziokulturell gedeutet und in den Kontext der Verbürgerlichung eingeordnet wird“, betont Lässig. Sie legt ihrer Studie daher die Hypothese zugrunde, „daß sich die Juden in der Frühphase der Emanzipationszeit mehrheitlich noch gar nicht primär an ‚den‘ Deutschen oder ‚den‘ Christen orientierten, sondern sich zunächst vor allem von der Lebensweise und Kultur einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, eben des selbst noch im Entstehen begriffenen modernen Bürgertums angezogen fühlten“.

In diesem Kontext wird deutlich, daß beispielsweise die Reformsynagogen ebenso wie das Phänomen der deutschen Predigt in der Synagoge keineswegs als Anbiederung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft oder als einseitige Entlehnung christlicher Elemente verstanden werden können, sondern als Plattform für eine genuin jüdische und überaus erfolgreiche Vermittlung bürgerlicher Werte gelten müssen. Lässig plädiert dafür, die Bedeutung der Religion für die Vergesellschaftung der Juden nicht zu unterschätzen. Für das Judentum treffe das in protestantischen Gemeinden belegte Phänomen der „Entkirchlichung“ im 19. Jh. durchaus nicht zu. Vielmehr habe auch unter längst verbürgerlichten und in die Oberschicht aufgestiegenen Juden das Engagement in Institutionen der jüdischen Gemeinde hohes Ansehen genossen.

Es ist zu wünschen, daß Simone Lässig's Studie trotz ihres Umfangs und einer stellenweise etwas spröden, jedoch stets ausgewogenen Darstellung gerade unter Historikern nicht nur auf betuliches Kopfnicken stößt, sondern auch Anregungen für weitere Forschung sowie Anlaß für das Verwerfen überkommener Deutungsmuster gibt.

Daniel Jütte, Stuttgart